

Morus Markard

Kategorien, Theorien und Empirie in subjektwissenschaftlicher Forschung

0. **Vorbemerkung**
1. **Die in der Kritischen Psychologie nicht zu hintergehenden Erkenntnisansprüche der Handlungsforschung**
2. **Primat des Gegenstandes vor der Methode**
3. **Die methodologisch begründete Spaltung psychologischer Forschung in Grundlagen- und Angewandte Forschung**
4. **Historisch-empirische und aktualempirische Forschung in der Kritischen Psychologie**
5. **Die erkenntnisstrukturierende Funktion von Kategorien in der aktualempirischen Forschung**
6. **Objektivierbarkeit aktualempirischer Forschung als grundlegend kategoriales Problem**
7. **Methodische Fragen der Bedingungs-Bedeutungs-Begründungs-Analyse**
 - 7.1. **Die subjektwissenschaftliche Problemzentriertheit der Bedingungs-Bedeutungs-Analyse**
 - 7.2. **Die inhaltlich-kategoriale Fundiertheit der Begründungs-Analyse**
 - 7.3. **Theorienbildung als Vermittlung zwischen Kategorien und Empirie**
 - 7.4. **Bedeutungs-Begründungs-Zusammenhänge als Ansatzstellen für Objektivierung und Verallgemeinerung**

0. Vorbemerkung

Nach dem gestrigen Beitrag von Klaus HOLZKAMP stehe ich heute vor der Aufgabe, eine eher allgemeine, im Fortgang der Ferienuniversität weiter zu konkretisierende und in erster Linie auf Methodenfragen bezogene "positive" Darstellung des Verhältnisses von Theorie und Praxis in der (Kritischen) Psychologie zu versuchen. Hierbei sind die gestern vorgetragenen Darlegungen Klaus HOLZKAMPs in doppelter Hinsicht vorausgesetzt: zum einen bezüglich der **Kritik** an der vorfindlichen gegenseitigen Ausgrenzung von Theorie und Praxis - eine Überlegung, die ich nur insoweit weiterführen will, als ich skizzieren möchte, wie in der mainstream-Psychologie die sog. "angewandte Forschung" zur "Grundlagen-" oder "grundwissenschaftlichen Forschung" ins Verhältnis gesetzt ist; dies ist, wie mir bei der Vorbereitung auf meinen Beitrag deutlich wurde, für die Klärung der Ebenen empirischer Forschung in der Kritischen Psychologie dienlich. Zum anderen sind in Klaus HOLZKAMPs Beitrag schon Rahmenbestimmungen für die Perspektive entwickelt, aus der heraus in subjektwissenschaftlicher Forschung die gegenseitige Ausgrenzung von Theorie und Praxis überwindbar werden kann.

Da mein Beitrag also eine "positive" Darstellung einiger Forschungsvorstellungen der Kritischen Psychologie zum Ziel hat, dienen gegenüber anderen Auffassungen kritische Bemerkungen nur der Verdeutlichung unserer eigenen Auffassungen; sie sind also nicht als eine eigenständige Auseinandersetzung mit den kritisierten Positionen zu verstehen und sie können eine solche Auseinandersetzung auch nicht ersetzen. Weiter möchte ich meine Darstellung - gemäß dem kritisch-psychologischen Prinzip der Einheit von Kritik und Weiterentwicklung - mit Bezügen auf eine wissenschaftliche Tradition außerhalb der Kritischen Psychologie verbinden, in der versucht wurde, die von Klaus HOLZKAMP dargestellten Probleme im Verhältnis von Theorie und Praxis zu lösen.

1. Die in der Kritischen Psychologie nicht zu hintergehenden Erkenntnisansprüche der Handlungsforschung

Diese Tradition ist die, die allgemein unter "Aktions-" oder, im Sprachgebrauch KLAFKIs, eines ihrer bedeutenden Vertreter, "Handlungsforschung" gefaßt wird, und deren Entstehung nicht von der im Zusammenhang mit der Studentenbewegung entwickelten Wissenschaftskritik zu trennen ist (vgl. dazu SCHNEIDER 1980; KLAFKI 1987). Diese hat bekanntlich Ende der 60er Jahre zum einen die mangelnde gesellschaftliche und damit die mangelnde praktische Relevanz der empirischen Sozialforschung moniert und zum zweiten aufzuweisen versucht, wie u. a. diese Praxisferne gleichzeitig die für grundsätzlich kritikwürdig erachteten gesellschaftlichen Verhältnisse ideologisch zu befestigen half, indem nämlich die in diese Verhältnisse eingebundene Praxis auch theoretisch unangetastet blieb (vgl. zur seinerzeitigen Diskussion in der Psychologie: MAIERS & MARKARD 1986, bes. S. 663 ff.). Wenn man so will, kann man die Handlungsforschung als **forschungspraktischen** Strang dieser Kritik, die sich theoretisch etwa im sog. Positivismusstreit (vgl. ADORNO et al. 1972) Ausdruck verschaffte, bezeichnen.

Die Handlungsforschung konnte sich wesentlich stärker in der Pädagogik als in der Psychologie entwickeln (andere Disziplinen, in denen die Handlungsforschung virulent wurde, lasse ich hier außer acht). In der **Psychologie** stand dem nämlich die schon eindeutige, gut 10 Jahre vorher im sog. Methodenstreit der westdeutschen Psychologie errungene methodologische Hegemonie der experimentellen Laborforschung als des Königswegs (und auch der Hauptstraße, deshalb: "**mainstream**") zu psychologischer Erkenntnis im Wege: Dem **mainstream** geht es methodologisch darum, Forschungsvoraussetzungen zu realisieren, die es erlauben sollen, unter Ausschluß oder Kontrolle von störenden Faktoren das "reine" Wirken von Bedingungen (unabhängige Variablen) auf Erleben und Verhalten (abhängige Variablen) mit standardisierten Verfahren zu objektivieren. In diesem Rahmen ist Wissenschaftlichkeit im empirischen Forschungsprozeß allein an die Einhaltung methodischer Regeln gebunden, die dies gewährleisten. Ich werde im folgenden im Anschluß an den Symbolischen Interaktionisten Herbert BLUMER (1969) diese Orientierung mit "Variablenanalyse" bezeichnen.

In der **Pädagogik** nun war die Frage um die **Art** der empirischen Orientierung noch eher "offen". Die Auseinandersetzung um die Durchsetzung einer wissenschaftlich tragfähigen empirischen Orientierung in der Pädagogik war deshalb besonders brisant, weil die Variablenanalyse Geltungsfragen (sind die Ergebnisse wissenschaftlich korrekt?) und Wertfragen (in welchem (gesellschaftlichen) Funktionszusammenhang stehen sie?) strikt trennt¹, sich also gegen den Einbezug der Reflexion dieses Funktionszusammenhangs (der in der Pädagogik eben etwa im Sinne einer "Zielfindungsfunktion" wohl unverzichtbar ist) in den Wissenschaftsprozess hinein richtete. Aus der Sicht der Handlungsforschung waren es aber gerade auch derartige Ziele und Normen, die systematisch in die Forschung einbezogen werden sollten, indem sie nicht bloß - selber "unhinterfragt" - auf ihre instrumentelle Effektivität geprüft, sondern auf den in ihnen notwendig beschlossenen gesellschaftlichen repressiven oder emanzipatorischen Zusammenhang hin analysiert werden sollten. Aufgrund der Annahme, daß nicht thematisierte ideologische Zusammenhänge sich nicht verflüchtigen, sondern nur blind durchsetzen, sollte offengelegt werden, was verborgen in der sich ideologisch unvoreingenommen wählenden empirischen Forschung der Variablenanalyse ideologisch transportiert wurde. Die Handlungsforschung wollte also die in der skizzierten Art der Trennung von Geltungs- und Wertfragen nach ihrer Ansicht enthaltene blinde Parteinahme für den gesellschaftlichen status quo gerade nicht "mitmachen", sondern empirische Forschung bewußt als Moment gesellschaftlicher und individueller Emanzipation begreifen und ein **neues Verhältnis von Theorie und Praxis** realisieren. So führen denn auch KLÜVER & KLÜVER (1975, S. 76 f.) folgende Bestimmungsmomente der Handlungsforschung an, die unbeschadet weiterer Differenzierungen und verschiedener Akzentsetzungen als "repräsentativ" gelten können:

- Problemauswahl gemäß gesellschaftlichen Bedürfnissen
- Ziel: praktischer Eingriff in gesellschaftliche Zusammenhänge
- Daten nicht isoliert, sondern im Zusammenhang sehen
- Forschungsprobleme nicht isoliert, sondern als Teil des Feldes sehen
- Verringerung der Distanz zwischen Forschern und Betroffenen
- Betroffene sollen zu Subjekten des (Forschungs-)Prozesses werden.

1 Das wissenschaftsimmanente Kernproblem dieser oft auf gesellschaftstheoretischer und ideologischer Ebene ausgetragenen Konfrontation um die Art der empirischen Orientierung liegt darin, daß diese Trennung von Geltungs- und Wertfragen ihren Grund darin hat, daß allein durch ihre (methodische) Aufrechterhaltung eine Objektivierung empirischer Befunde möglich sei (ich kann darauf hier nicht weiter eingehen).

All diese Charakteristika der Handlungsforschung, die ich hier nicht im einzelnen untersuchen kann², stehen in direktem Gegensatz zur Forschungslogik der Variablenanalyse. Die genannten Charakteristika der Handlungsforschung formulieren nämlich gerade **die** Momente als für die Forschung wesentlich, die in der Variablenanalyse als jene Störfaktoren gelten, zu deren Ausschaltung bzw. Kontrolle ihr methodisches Arsenal dient. - Es dürfte klar sein, daß sich hiermit Wissenschaftsauffassungen gegenüberstehen, die unvereinbar sind. Da nun die Variablenanalyse universell Wissenschaftlichkeit mit der Realisierung der von ihr angegebenen methodischen Regeln gleichsetzt und so für sich das Wissenschaftlichkeits**monopol** reklamiert, ist ihre Kritik an der Handlungsforschung gleichbedeutend damit, dieser die Wissenschaftlichkeit und damit im übrigen auch die Förderungswürdigkeit³ abzusprechen.

Ich kann hier im einzelnen die einschlägigen Auseinandersetzungen zwischen Handlungsforschung und mainstream natürlich nicht darlegen; es wird auch nicht darum gehen können, inwieweit die Handlungsforschung ihre Ansprüche einlösen konnte, sondern nur darum, ob bzw. unter welchen Voraussetzungen sie nach unserer Auffassung einlösbar sind. - Im Kern scheint sich mir diese Auseinandersetzung um die Frage zu drehen, wie **menschliche Subjektivität** in ihrem gesellschaftlichen Lebenszusammenhang zu bestimmen ist, bzw. wie sie in Forschungsbereichen, in denen sie zur Gegenstandsseite gehört, methodisch positiv zu berücksichtigen ist. Allgemein kommt dies auch bei Klaus HORN (1979, S.9) zum Ausdruck, wenn er feststellt, daß die Forschung aus "Gründen gesellschaftlicher Entwicklung konventionelle methodische (und methodologische) Grenzen" überschreiten müsse, ein Umstand, der dann folgendermaßen auf die Forschung selber bezogen wird (S.12):

2 So ist z.B. durchaus ein Problem, wie im "Spannungsfeld" gesellschaftstheoretisch ausweisbarer objektiver Notwendigkeiten und der subjektiven Notwendigkeiten der Forscher und der Beforschten "gesellschaftliche **Bedürfnisse**" - vorab - zu bestimmen sind.

3 Dies geht in aller Schlichtheit so weit, daß die zwischen beiden Parteien strittigen Vorstellungen (z.T. mittels schier unglaublicher Zitatverdrehungen und interessierter Mißverständnisse) einander gegenübergestellt werden, dann bewiesen wird, was vorausgesetzt war, daß nämlich die Handlungsforschung keine Variablenanalyse ist, also überhaupt nicht wissenschaftlich sein kann, weswegen dann die Instanzen der Wissenschaftsförderung aufgerufen werden, solchen Leuten kein ja dann doch nur - meist für finstere politische Zwecke - zweck-entfremdetes Geld mehr in den Rachen zu werfen (so ZECHA & LUKESCH 1982).

"Die der Sache zunächst äußerliche politische Begründung kehrt in der neuen Wissenschaftsform selber wieder." Der Wissenschaftler lasse "Subjektivität (seine und die seiner Probanden, M.M.) wieder zur Geltung kommen": Subjektivität als geschichtsmächtige emanzipatorische Kraft, der theoretisch und methodisch Rechnung getragen werden muß!⁴

Wenn wir unter diesem Aspekt den gegen den ideologisch hegemonialen und institutionell dominierenden mainstream erkenntniskritisch formulierten und forschungspraktisch einzulösenden Anspruch der Handlungsforschung "auf den Punkt" zu bringen versuchen, können wir festhalten: Ziel der Handlungsforschung war bzw. ist es, die Vorstellung von **der Einheit von Erkennen und Verändern**⁵ methodisch unter **Einbeziehung der Betroffenen** auf individuelle und gesellschaftliche **Praxis** zu beziehen und damit einen wissenschaftlich ausweisbaren Beitrag zu menschlicher **Emanzipation** von Fremdbestimmung zu leisten.

2. Primat des Gegenstandes vor der Methode

Wenn man nun der Frage nachgehen will, wie man sich zu der Problematik der offenkundigen Unvereinbarkeit der angedeuteten gegensätzlichen Vorstellungen über wissenschaftliches Vorgehen verhalten kann, muß man sich vorab folgendes verdeutlichen: Kennzeichnend für das methodische Denken der Variablenanalyse ist, wie gestern schon im Beitrag von Klaus HOLZKAMP deutlich wurde, die **Vorstellung der Unabhängigkeit der Methode von dem Gegenstand**, der mit ihr erfaßt werden soll. - Ich will versuchen, die Problematik einer Methodenbestimmung, die unabhängig vom Gegenstand der Erkenntnis erfolgt, an einem Beispiel zu erläutern, dessen ich mich auch

4 Zeitlich fallen diese Überlegungen übrigens mit der Erfahrung von Sozialforschern zusammen, daß die "Unterschicht"-Probanden in einer Art "Dekolonialisierung" der Forschung sich nicht mehr ohne weiteres dem herkömmlichen, von Vertretern der "Mittelschicht" in Anschlag gebrachten sozialwissenschaftlichen Methodeninstrumentarium unterwerfen (vgl. BLAUNER & WELLMAN 1982, S.101).

5 Mit "Verändern" ist hier eben nicht die gegenüber der Vp fremdgesteuerte Manipulation unabhängiger Bedingungen durch den VI gemeint; "verändern" ist hier als aktiver Eingriff der Forscher und Betroffenen in lebensweltlich relevante Zusammenhänge zu verstehen.

schon in der Hamburger Ringvorlesung bediente (vgl. MARKARD 1987): Wenn jemand die Raumtemperatur messen will, so ist zu erwarten, daß er zu diesem Zweck kein Lineal benutzt; ebenso wird sich kaum jemand ein Thermometer ins Auto hängen, in der Hoffnung, daran die Fahrgeschwindigkeit ablesen zu können: Offenkundig setzt nämlich die methodische Erfassung von Sachverhalten ein bestimmtes Vorwissen über bestimmte Charakteristika dieser Sachverhalte voraus, das Methoden bzw. methodische Instrumente überhaupt erst anwendbar macht.⁶ Genau dies ist aber in der traditionellen Psychologie nicht systematisch der Fall: Ihr Methodenkanon ist nicht nur nicht Resultat eines den Besonderheiten des Gegenstandes "menschliche Subjektivität" angemessenen Methodenverständnisses, vielmehr muß dieser in den Untersuchungen so zugerichtet werden, daß er zu den Methoden paßt. (Viele methodische Erörterungen sind daher mit der Frage befaßt, wie ein unkontrolliertes Durchschlagen der methodisch doch nicht ganz zurichtbaren Subjektivität durch zusätzliche methodische Vorkehrungen zumindest minimiert werden kann; vgl. dazu auch MARKARD 1984, Kap. 5). Wir können hier also, statt von einem **Primat des Gegenstandes vor der Methode**, von einem **Primat der Methode vor dem Gegenstand** sprechen, wobei letzteres gleichbedeutend damit ist, daß Methode und Gegenstand **unvermittelt** sind.

Es ist zuvörderst diese **Gegenstandsunvermitteltheit** eines Methodenkanons, von der die forschungspraktische Kritik der Handlungsforschung ausging. Wenn es nun so ist, daß hinter diesen Kontroversen vor allem das Problem der menschlichen Subjektivität und der ihr angemessenen Formen der Erkenntnis steckt, sei es, weil, wie in der Psychologie, die Aspekte menschlicher Subjektivität unmittelbar Gegenstand der Forschung sind, sei es, weil die Forschung, wie etwa in der Pädagogik, damit in relevanten Momenten vermittelt ist, stellt sich die Frage, wie diese Subjektivität **inhaltlich** eigentlich bestimmt ist. Dabei fällt auf: Um die hier thematisierte "Front" zwischen mainstream und Handlungsforschung überhaupt verdeutlichen zu können, mußte ich schon mindestens auf solche Vorstellungen von Subjektivität zurückgreifen, mit denen die in der traditionellen Psychologie

6 Andererseits kann man bestimmte Charakteristika von Sachverhalten mit dafür angemessenen Methoden feststellen, ohne daß man damit **wesentliche** Dimensionen erfaßt hätte. Was ist zum Beispiel an Einsicht über Kunstwerke gewonnen, wenn ich weiß, daß der "Denker" von Rodin weniger hoch, leichter und leitfähiger ist als der "David" von Michelangelo?

aus methodischen Gründen vorgenommenen offenkundigen **Reduktionen** des Erkenntnisgegenstandes überhaupt als solche vorstellbar werden konnten, die sozusagen eine allgemeine **Ausgangsbasis** bilden, von der aus auch die traditionelle Psychologie in ihren Kontrollüberlegungen ausgehen muß. Will man nun aber nicht bei der Unverbindlichkeit einer solchen **Alltagsbasis** (die ja auch keine wissenschaftlich unhinterfragbare Letztheit ist) stehenbleiben, stellt sich weiter die Frage, **inwieweit diese** (gegenüber den Reduktionen der traditionellen Psychologie aus dem Negativen gewonnenen) **Bestimmungen selber positiv begründet wurden bzw. begründbar sind.**

Diese Frage ist aus folgendem Grund von entscheidender Bedeutung: Wenn die zentrale Problematik des mainstream der Psychologie darin besteht, daß seine Methodologie mit seinem Gegenstand nicht vermittelt ist, muß eine konstruktive Überwindung dieses Problems mit der Klärung von den Methodenfragen **vorgeordneten** Gegenstandsfragen beginnen. Hier aber, so läßt sich zeigen, ist die Handlungsforschung unbestimmt und vieldeutig. Sie repräsentiert nicht eine einheitliche, **begrifflich** und **theoretisch** in sich schlüssige Konzeption (von menschlicher Subjektivität), und sie konnte dementsprechend auch nicht darüber begründbare **methodische** Konzeptionen entwickeln. Deshalb habe ich vorhin von der Handlungsforschung auch als von einer "**forschungspraktischen**" Alternative gesprochen, einer allgemeinen methodologischen Orientierung. Die in deren Rahmen zu findenden Bestimmungen von **Subjektivität** sind entweder bloß in dem Sinne anti-reduktiv, daß - zu Recht, aber unzureichend - gegenüber den methodologischen Reduktionen des mainstream das jedem vertraute Alltagswissen reklamiert wird, das methodisch nicht unterschritten werden dürfe, oder sie sind insofern "**leihwissenschaftlich**" im Sinne des gestrigen Vortrags von Klaus HOLZKAMP, als sie Anleihen bei den Gesellschaftswissenschaften bzw. bei der Politikwissenschaft machen, d.h. aber, Begriffe, die - unabhängig von ihrer Erkenntnishaltigkeit im einzelnen - sich auf Vorgänge gesellschaftlicher Größenordnung beziehen, auf Probleme individueller Lebensbewältigung herunterkonkretisieren⁷, oder sie verbinden die allgemeine methodologische

7 Dies ist bspw. der Fall, wenn von der "Mitbestimmung" der "Beforschten" die Rede ist und so tendenziell die Beziehungen zwischen den an Forschung Beteiligten im Modus einer historisch-bestimmten Beziehungsregulation zwischen antagonistischen Gesellschaftsklassen gedacht werden.

Forderung nach der Einheit von Erkennen und Verändern mit psychologischen bzw. soziologischen Vorstellungen, wie der Psychoanalyse oder dem Symbolischen Interaktionismus, denen gegenüber diese methodologische Orientierung eigentlich äußerlich ist. – Wieweit in den verschiedenen Fachrichtungen im Rahmen der Handlungsforschung bedeutsame fachspezifische theoretische Konzepte und empirische Resultate gewonnen wurden, kann hier nicht diskutiert werden (vgl. dazu etwa BRAUN 1987). Uns geht es im folgenden (demgegenüber allgemeiner) um den Zusammenhang zwischen theoretischer Bestimmung von Subjektivität und psychologischen Methodenfragen und die Position der Kritischen Psychologie dazu.

3. Die methodologisch begründete Spaltung psychologischer Forschung in Grundlagen- und Angewandte Forschung

Dazu möchte ich zur Vorklärung noch einige an die gestrigen Überlegungen Klaus HOLZKAMPs anknüpfende Bemerkungen zum **Verhältnis von Grundlagenforschung, angewandter Forschung und angewandter Psychologie** machen, d.h. zu einer Form, in der die Trennung von Theorie und Praxis in **der mainstream-Psychologie** "wissenschaftsorganisatorisch" in Erscheinung tritt. Die genannte Differenzierung des "Angewandten Bereichs" bezieht sich darauf, daß zwischen Forschungen zur Lösung von mehr oder weniger praktischen Problemen und der Anwendung von "Psychologie" in der alltäglichen Berufspraxis differenziert wird. Für unsere folgenden Überlegungen können wir aber diese beiden Bereiche unter dem Aspekt zusammenfassen, daß es in beiden um die Lösung von **praktischen Problemen** geht; in diesem Sinne beziehen sich beide auf Praxis. Dieser Bezug ist aber, wie in Klaus HOLZKAMPs Beitrag gestern auseinandergelegt wurde, genau der, der in der **Grundlagenforschung**, die sich allein mit der Prüfung des Erklärungswerts von Theorien zu befassen habe, nicht hergestellt werden soll bzw. kann – was übrigens nicht ausschließt, daß Grundlagenforschung Auftragsforschung sein kann (vgl. auch IRLE 1975, S.36,505).

Ich möchte daran folgendes kritisch hervorheben.

Erstens erscheint, wenn man Theorie und Forschung als zwar vielfältig vermittelte und institutionell verselbständigte, aber dennoch in ihrer Genese

und Funktion analysierbare gesellschaftlich arbeitsteilige Differenzierungen des globalen gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses begreift, die Auffassung der Problemunvermitteltheit von Forschungsfragen als Ausdruck illusorischer Selbstbespiegelung von Intellektuellen bzw. die Verfestigung eines gegenwärtig ggf. ungeklärten Zusammenhangs zu dessen grundsätzlicher Unklärbarkeit; auf jeden Fall wird eine Analyse derartige Zusammenhänge von vorneherein durch deren Bestreiten abgeschnitten: Folge davon sind im übrigen Historiographien, die den Verlauf dieser Wissenschaft allein dem Wirken von Personen oder dem Walten des Zeitgeistes zuschreiben, nicht aber den Versuch unternehmen, die Wissenschaftsentwicklung "aus dem Realzusammenhang des materiellen gesellschaftlichen Prozesses, der Weise der Produktion und Reproduktion des gesellschaftlichen Lebens" zu begreifen (HOLZKAMP 1973, S.39). Forschung nimmt ihren Ausgang immer von Problemen; inwieweit diese Forschung dann einen rein theoretischen bzw. theorieprüfenden Verlauf nimmt, ist abhängig von der (Entwicklung der) Fragestellung selber.

Zweitens läßt sich zeigen, daß diese im Wortsinne "Gegenüber-Stellung" von Grundlagenforschung und angewandter psychologischer Arbeit insofern Folge des gezeigten Primats der Methode vor dem Gegenstand ist, als gesellschaftliche bzw. alltäglich-lebensweltliche Probleme psychologischer Berufspraktiker und eben auch anderer, die psychologisches Wissen nutzen wollen, sich nicht einfach so zurichten lassen, daß sie der akademischen Methodenbehandlung unterworfen werden können. Da nun der Primat der Methode vor dem Gegenstand ja auch impliziert, daß sich Wissenschaftlichkeit allein an der Einhaltung bestimmter method(olog)ischer Regeln erweist, auf deren Anwendbarkeit sich die genannten Probleme nun gerade nicht zurichten lassen, ist in der Gegenüberstellung von Grundlagenforschung und angewandter psychologischer Arbeit immer auch mitgemeint, daß, wie im gestrigen Beitrag Klaus HOLZKAMPs ausgeführt, angewandte Forschung letztlich wissenschaftlich defizitär ist. Deshalb wird die Verwissenschaftlichung der angewandten psychologischen Arbeit auch darin gesehen, Konzepte aus der Grundlagenforschung unter möglichst weitgehender Befolgung deren einschlägiger method(olog)ischer Regeln auf ihre Anwendbarkeit zu prüfen. Ich kann auf die dabei grundsätzlich entstehenden Probleme, die sich ergeben müssen, wenn man versucht, den vorher begrifflich und methodisch wegabstrahierten Lebenszusammenhang nachträglich wie eine Kompl-

zierung - wiederum methodisch gebremst - hinzufügen will⁸, nicht eingehen; ebensowenig kann ich hier Probleme der psychologischen Praxisforschung (etwa SCHIEPEK 1984) erläutern, die mit Fragebogen, statistischen Erfolgskontrollen etc. mehr oder weniger traditionelle Sozialforschung nun eben nicht etwa über Obdachlose, sondern Heimpyschologen betreibt.

Worauf ich mit meinen zwei Bemerkungen über das Verhältnis von Grundlagenforschung und angewandter psychologischer Arbeit hinauswollte, ist folgendes: **Die Trennung ist in der gezeigten Form⁹ Aspekt der fehlenden Einheit von Gegenstand und Methode.** Dies heißt aber umgekehrt auch: In dem Maße, in dem es gelingt, eine psychologische Grundbegrifflichkeit zu entwickeln, die nicht aus methodischen Gründen systematisch von menschlichen Lebensproblemen abstrahiert, sondern im Gegenteil deren Aufschlüsselung dient, wird die gezeigte **Trennung von Grundlagenforschung und angewandter psychologischer Arbeit überflüssig und irreführend.** (Deshalb hat auch der Terminus "Grundlagenforschung" in HOLZKAMPs "Grundlegung der Psychologie" eine andere Bedeutung, nämlich die Untersuchung unspezifischer Funktionsgrundlagen menschlicher Handlungsfähigkeit, soweit sie nicht kategorial faßbar sind; vgl. 1983, S. 573 ff.) Mit der Überflüssigkeit dieser Trennung sind aber auch alle Überlegungen, psychologische Forschung sei schon deshalb, weil sie sich mit realen Lebensproblemen (im realen Kapitalismus) befasse, wissenschaftlich defizitär, fehl am Platze.

4. Historisch-empirische und aktualempirische Forschung in der Kritischen Psychologie

Wie schon angedeutet ist die Grundlage der Überwindung dieser Trennung und damit auch einer veränderten Funktion von Theorien für die Praxis die **Entwicklung einer psychologischen Begrifflichkeit**, mit der die wissenschaftliche Erfassung unreduzierter menschlicher Subjektivität möglich wird, und

8 HOLZKAMP (1986) geht auf diese Problematik in seinem Aufsatz über "'Wirkung' oder Erfahrung der Arbeitslosigkeit ..." (S. 13) ein.

9 Mit der hier vorgetragenen, an Problemen der Grundbegrifflichkeit der Psychologie anknüpfenden Argumentation ist also nichts über das Verhältnis "Grundlagen"/"Anwendung" in anderen Wissenschaften gesagt.

die auch - Primat des Gegenstandes vor der Methode - die Grundlage für ein angemessenes methodisches Vorgehen ist. Der vermeintliche Zirkel, wie man denn einen Gegenstand erfassen will, wenn man dafür die Methoden noch nicht hat, löst sich, wie hier sicher allgemein bekannt, dadurch auf, daß die **Kritische Psychologie** sich in ihren methodischen Überlegungen nicht nur auf Methoden zur Analyse jetzt und hier ablaufender, in diesem Sinne eben "aktual-empirischer" Prozesse beschränkt, sondern in Anlehnung an LEONTJEW auch Methoden zur Entwicklung von Grundbegriffen ("Kategorien") entwickelt hat, also zur begrifflichen Fassung der **Dimensionen**, auf denen die aktualempirischen Prozesse abbildbar werden. (Ich werde darauf bei der Erörterung der Rolle der Kategorien im aktualempirischen Forschungsprozeß zurückkommen). Dabei wurden die Dimensionen des Psychischen bis hin zu seiner Erscheinung in Form menschlicher Subjektivität unter Auswertung des **empirischen** Materials auch anderer Wissenschaften wie der Biologie, Ethnologie, Anthropologie etc. **historisch rekonstruiert**. Mit diesem historischen Verfahren wurde ein Herangehen realisiert, psychologische Begriffsbildung, für die die traditionelle Psychologie eben keine methodischen Kriterien besitzt, wissenschaftlicher Diskussion zugänglich zu machen. Weil nun auch das Verfahren zur Begriffsbildung empiriebezogen ist, unterscheiden wir zwischen **historischer Empirie** zur Gewinnung von psychologischen Grundbegriffen und der **Aktualempirie** zur Untersuchung akuter Verlaufsprozesse.

Demnach gibt es in der Kritischen Psychologie **zwei Ebenen von Forschung: historisch empirische und aktualempirische mit je dafür spezifischen Methoden**, wobei die erste Ebene für die zweite das Fundament bietet. Es gibt aber **nicht**, wie in der traditionellen Psychologie, **zwei bloß aktualempirische, aber durch eine methodologische Wand getrennte Forschungswelten**, die als Gegensatz von Grundlagenforschung und angewandter psychologischer Arbeit in Erscheinung treten, und von denen eine, die "angewandte" nämlich, wegen der Uneinhaltbarkeit des (aktualempirischen) methodischen Kanons (der anderen) von reduzierter wissenschaftlicher Dignität sein muß.

Nachdem nun geklärt ist, warum wir uns bei der **Darlegung kritisch-psychologischer, subjektwissenschaftlicher Aktualempirie** nicht mit dieser Trennung herumschlagen müssen, ist damit nun aber keineswegs gesagt, daß keine methodischen Forschungsprobleme mehr beständen; in gewisser Weise

fangen sie damit erst an - aber sie sind nun in einer Weise zu stellen und perspektivisch zu lösen, daß wissenschaftliche Objektivierbarkeit und unreduzierte menschliche Subjektivität sich nicht mehr ausschließen.

Diese Forschungsprobleme kann man erst einmal unter der Fragestellung zusammenfassen, wie die kategorialen Bestimmungen der Kritischen Psychologie für die Aufschlüsselung empirischer Phänomene nutzbar gemacht werden können.

5. Die erkenntnisstrukturierende Funktion von Kategorien in der aktual-empirischen Forschung

Um diese Fragestellung genauer zu bestimmen, will ich zunächst die **allgemeine** Funktion psychologischer Grundbegriffe oder, wie wir eben sagen: Kategorien, im aktualempirischen Forschungsprozeß darstellen (vgl. dazu auch HOLZKAMP 1983, S. 47, 510 ff.).

Kategorien als solche sind keine Besonderheit der Kritischen Psychologie, sondern sie repräsentieren die unvermeidlichen Grundvorstellungen davon, was man an der empirischen Realität überhaupt wahrnehmen kann, was man aus deren unendlicher Vielfalt hervorhebt, unabhängig davon, ob es sich um eine wissenschaftliche oder alltägliche Sicht auf die Welt bzw. sich selber handelt (wir werden - unter Bezug auf eine Diplomarbeit zur ABM-Betreuung von Jugendlichen - noch sehen, daß die Herausarbeitung von Alltagskategorien ein wichtiges Moment subjektwissenschaftlicher Aktualempirie ist). Kategorien der traditionellen Psychologie sind etwa die Begriffe "Reiz", "Reaktion" und "Verstärkung". Wichtig hervorzuheben ist, daß Kategorien nicht aus der unmittelbaren empirischen Realität, die sie strukturieren sollen, ableitbar sind. Ebenso wichtig ist, daß sie mit diesen empirischen Erscheinungen auch nicht zu bestätigen oder zu widerlegen sind. Nehmen wir als Beispiel eine lerntheoretische Zusammenhangsannahme: "Die intermittierende positive Verstärkung von korrekten Reaktionen auf bestimmte Reize ist wirkungsvoller als eine jedesmalige Verstärkung." Unabhängig davon, ob diese Annahme bestätigt wird oder nicht - die dabei in Anwendung gekommenen Kategorien "Reiz", "Reaktion" und "Verstärkung"

werden bei der Prüfung der Annahme **nicht** mitüberprüft. Das ist in der Kritischen Psychologie nicht anders: Begriffe wie Handlungsfähigkeit, Subjektbeziehungen/Instrumentalverhältnisse etc. stehen für aktualempirische Forschung zur Verfügung, aber sie stehen dort nicht zur Überprüfung an. Das heißt: Die grundsätzliche Erörterung bzw. Problematisierung von Kategorien (die von der Erörterung von Problemen damit, wie man denn nun Kategorien für aktualempirische Forschung fruchtbar machen kann, zu trennen ist) kann nur auf einer **der aktualempirischen Forschung vorgelagerten Ebene** erfolgen, jener Ebene, die bislang weitgehend von bloßen Definitionen und Setzungen bestimmt war, die aber, wie ich eben schon sagte, durch die historisch-empirischen Analysen der Kritischen Psychologie einer neuen Art von empiriebezogener Diskutierbarkeit zugänglich gemacht worden ist.

Die Unvermeidlichkeit kategorialer Vorstellungen beim Forschenden zeigt im übrigen die Problematik der Vorstellung von der "**Offenheit**" qualitativer Forschung, die ja als deren allgemeinste Besonderheit angesehen wird. Das Problem besteht zunächst darin, daß der Terminus "Offenheit" selber ziemlich offen ist. Einmal bezieht er sich auf einzelne Vorgehensweisen: So ist ein Interview "offener" als ein Fragebogen; dann bezieht er sich auf den Forschungsprozeß bzw. seine Phasen: Während im mainstream der methodisch geregelte Forschungsprozeß allein durch die Prüfung vorab festgelegter Hypothesen bestimmt ist, ist der qualitativ orientierte Forschungsprozeß dezidiert "offen" für die möglichst auch methodisch ausweisbare **Gewinnung** von Hypothesen. Schließlich aber wird unter "Offenheit" - meist im argumentativen Zusammenhang damit, daß eben auch die Hypothesen erst im Forschungsprozeß entwickelt werden - die (als theoretische Flexibilität vs. Dogmatismus gefeierte) Freiheit von Vorannahmen verstanden und zum Forschungsprinzip hochstilisiert. Nach dem vorhin Gesagten ergibt sich aber, daß eine derartige "Offenheit" illusionär sein muß. (Was sich dahinter verbirgt, ist dann meist auch ein Sammelsurium von Alltagsannahmen und theoretischen Versatzstücken; dies zeigt sich unausweichlich dann, wenn es um die Interpretation von Daten geht.)

Für die Notwendigkeit einer sozusagen kategorien-entbundenen "Offenheit", so wird häufig argumentiert, spreche, daß sonst die - in der Tat nicht ohne weiteres von der Hand zu weisende - Gefahr bestehe, daß empirische Realität ihrer ja erst zu untersuchenden Eigenart beraubt und bloß unter die vorgefaßten Vorstellungen des Forschers subsumiert würde. (So ist ja z. B. auch im Alltag die Subsumtion vielfältiger kleinkindlicher Handlungen unter "Trotz" ein wohlfeiles Mittel, sich mit lästigen Phänomenen nicht weiter inhaltlich auseinandersetzen zu müssen.) Vor unserem Hintergrund

kann sich angesichts der allgemeinen Unvermeidlichkeit und besonderen historisch-empirischen Begründetheit der Kategorien einerseits und der Notwendigkeit der unreduzierten Erfassung der empirischen Phänomene andererseits die Frage allerdings nur so stellen, **wie** man in der empirischen Forschung mit den Kategorien "umzugehen" habe.

Um der Beantwortung dieser Frage näherzukommen, besinnen wir uns auf den erwähnten Umstand, daß die Funktion von Kategorien darin besteht, an der Realität **das Wesentliche herauszuheben**, das, wovon überhaupt die Rede sein soll; daraus folgt ja, daß die **Realität wesentlich bestimmungsreicher ist als die Kategorien**, die diesen Bestimmungsreichtum **aufklären**, aber eben **nicht ersetzen** sollen, wie es dann der Fall ist, wenn empirische Sachverhalte in terminis von Kategorien beschrieben werden. In der "Grundlegung der Psychologie" sagt Klaus HOLZKAMP in diesem Zusammenhang:

"Da die Kategorien ... **analytische** Bestimmungen, aber keine einzeltheoretischen **Beschreibungsbegriffe** zur Identifizierung unmittelbar vorfindlicher psychischer Erscheinungen sind, ist es ein **Mißverständnis**, wenn man in seiner **eigenen Befindlichkeit** etwa **umstandslos nach 'produktiven' oder 'sinnlich-vitalen' Bedürfnissen** sucht und dabei entweder welche gefunden zu haben glaubt oder auch feststellt, man habe keine. Das Begriffspaar 'produktive'-'sinnlich-vitale' Bedürfnisse bezieht sich nämlich gar nicht direkt auf 'meine' erscheinende Bedürfnislage, sondern dient zur **analytischen Aufschließung** eines bestimmten **Verhältnisses** als deren wesentlicher Bestimmung, von der aus meine Bedürfnislage für mich in ihrem 'Aussagewert' für meine **Lebenlage** und **die sich daraus ergebenden Handlungsnotwendigkeiten durchdringbar** werden soll: des Verhältnisses zwischen der Verfügung über meine Lebensbedingungen und der 'menschlichen' Qualität meiner Möglichkeiten zur Bedürfnisbefriedigung/Daseinserfüllung" (S. 516)

So ist es, um ein weiteres Beispiel anzuführen, kategorial vorausgesetzt, daß Menschen in problematischen Situationen ihre Handlungsfähigkeit behaupten wollen, ein Kind, das beim verbotenen Wegschmeißen ihm widerlichen Essens ertappt wird, ebenso, wie ein Sozialarbeiter, der Jugendliche zu irgendetwas motivieren will, oder eine Frau, die sich den sexuellen Zumutungen ihres Mannes zu entziehen versucht. Jeden dieser Vorgänge nun bloß der Kategorie "Handlungsfähigkeit" zuzuordnen, entspricht methodisch dem, was Wolfgang MAIERS (1979, S. 74) in Anlehnung an ALTHUSSER "Wiederfindungsmethode" genannt hat; dies ist weniger ein Erkenntnisgewinn als ein **Realitätsverlust**, ein Verlust am Bestimmungsreichtum der

Realität nämlich. Dies bedeutet übrigens **nach allem Gesagten nicht**, daß erst mit der Aktualempirie Realitätshaltigkeit in den Forschungsprozeß gelangt: In ihrer empirisch-historischen Begründung haben die Kategorien ja "einen **eigenständigen subjektwissenschaftlichen Erkenntniswert in der Psychologie**" (HOLZKAMP 1983, S.511), der aber für aktualempirische Phänomene in der gezeigten Weise nicht von **beschreibender**, sondern **analytischer** Relevanz ist.

6. Objektivierbarkeit aktualempirischer Forschung als grundlegend kategoriales Problem

Nachdem ich bis hierhin die sozusagen erkenntnisstrukturierende Funktion der Kategorien im aktualempirischen Forschungsprozeß skizziert habe, möchte ich - im Anschluß an die Bemerkung vom eigenständigen Erkenntniswert der kritisch-psychologischen Kategorien - unter **kategorialen** Gesichtspunkten ein Problem ansprechen, das sonst nur **methodisch** diskutiert wird: wie nämlich eigentlich psychologische Erkenntnisse **objektiviert** werden können, ohne daß dabei menschliche Subjektivität aus methodischen Gründen dann doch wieder erheblich reduziert werden muß.

Diese Fragestellung provoziert die gängige Auffassung, daß sich unreduzierte Subjektivität und objektive Erkenntnis eigentlich ausschließen, weswegen auch - überspitzt formuliert - bloß die traurige Alternative bestehe, entweder im Sinne des mainstream objektivierte Trivialitäten oder im Sinne der qualitativen Forschung in ihrer Geltung ungeklärte Anekdoten unterschiedlichen Unterhaltungswerts präsentieren zu können. Da aber Methoden dazu dienen sollen, die **Objektivität** von Erkenntnissen zu sichern, bleibt vor diesem Hintergrund methodische Exaktheit wieder einmal Monopol des mainstream und die Methodendiskussion an den Methodenkanon des mainstream fixiert, so daß die Entwicklung einer demgegenüber alternativen methodischen Herangehensweise immer mit dem Problem konfrontiert ist, daß ihre Vorstellungen letzten Endes defizitär sind, "weicher" gegenüber den "harten" Methoden des mainstream. Dies ist nur dann aus der Welt zu schaffen, wenn **über die kategoriale Bestimmung empirischer Subjektivität** nicht nur begründbar wird, daß die "harten" Methoden als eben gegenstandslos nicht erkenntnismächtig, sondern auf neuer Grundlage objektive

Erkenntnisse möglich sind. Dies bedeutet in unserem Darstellungsgang, daß wir nun über die Feststellung der Notwendigkeit einer kategorialen Begründetheit aktualempirischer Forschung hinaus fragen müssen, ob in den Kategorien **inhaltlich** die Objektivierbarkeit des Psychischen repräsentiert ist.

Ansatzpunkt ist hierbei die Unhaltbarkeit der Auffassung, daß der **Standpunkt des Subjekts** wegen seiner **Gegebenheitsweise "Innerlichkeit"** auch völlig unzugänglich sei. Dagegen steht, daß der Umstand, daß je ich mich in meiner Weise zu den für mich vorfindlichen Weltgegebenheiten und zu mir wie auch zu den anderen Menschen verhalten kann und muß, daß ich immer "so und auch anders" handeln kann, daß ich also in einer prinzipiellen Möglichkeitsbeziehung zu mir und der Welt stehe, daß ich weiterhin wissen kann und weiß, daß dieses prinzipiell so auch meinesgleichen geht, daß also dies alles verständigungsfähig ist - daß also der so verstanden: **verallgemeinerte Standpunkt des Subjekts** selber als eine historisch gewordene Notwendigkeit und Möglichkeit aus dem materiellen Lebenszusammenhang entstanden und herausanalysiert worden ist. Er ist nämlich Aspekt des Prozesses, in dem sich historisch die gesellschaftlich-menschliche Lebensweise herausbildete; deren Besonderheit hat Klaus HOLZKAMP (1983) bekanntlich als **"gesamtsocietätliche Vermitteltheit individueller Existenz"** charakterisiert.

Daran ist psychisch zentral, daß die Bedeutungen von Weltgegebenheiten menschliche Handlungen nicht mehr im direkten Sinne determinieren, sondern Handlungsmöglichkeiten eröffnen: der einzelne kann und muß sich zu sich und der Welt ins Verhältnis setzen, statt bloß auf fremdgesetzte Bedingungen blind reagieren zu können. Wenn im folgenden von **Bedeutungen** die Rede ist, sind in diesem Sinne immer Handlungsmöglichkeiten gemeint. - Indem nun der Standpunkt des Subjekts als Aspekt materialer gesellschaftlicher Lebensverhältnisse herausgearbeitet werden konnte, steht **Subjektivität auch nicht mehr im Gegensatz zu den objektiven Charakteristika des gesellschaftlichen Prozesses**. Mein subjektiver Standpunkt, heißt es bei Klaus HOLZKAMP, ist dann

"zwar der Ausgangspunkt meiner Welt- und Selbsterfahrung, aber damit keine unhintergehbare oder 'in sich' selbstgenügsame Letzttheit. (...) Der 'Standpunkt des Subjekts' schließt also die Berücksichtigung objektiver Bedingungen keineswegs aus, sondern ein (...) Aus dem Umstand, daß meine subjektive Erfahrung nicht wie eine Wand zwischen mir und der objektiven Realität steht, sondern daß ich meine Subjektivität selbst als einen Aspekt des materiellen Lebensgewinnungsprozesses ... zu durchdringen vermag, ergibt sich, daß ich über meine Erfahrung **viel**

mehr 'wissen' kann als sich aus ihrer **unmittelbaren** Beschreibung ergeben würde" (1983, S. 538 f.)

- unter Bezug auf inhaltliche Bestimmungen des Psychischen nämlich, in denen diese Zusammenhänge repräsentiert sind.

Bezüglich unserer Frage nach der inhaltlich begründeten **Objektivierbarkeit** des Psychischen ist aber, so hoffe ich, zunächst deutlich geworden, daß dieses Problem **nicht erst im Rahmen der aktualempirischen Forschungsmethoden** gelöst werden kann (vgl. HOLZKAMP 1983, S. 539), **weil aktualempirische Methoden mit diesem kategorialen Problem strukturell hoffnungslos überfordert sind**, was sich an der Fruchtlosigkeit der einschlägigen qualitativen Debatten zeigt, in denen Objektivität dann doch immer Monopol des mainstream bleibt. - Zu klären bleibt allerdings noch, welche methodologischen Prinzipien bzw. Forschungsregulative aus den inhaltlichen kategorialen Bestimmungen folgen und wie diese in der Forschungsarbeit zu konkretisieren sind.

Hierauf beziehen sich meine Ausführungen im folgenden und letzten Teil meines Beitrags. Dabei werde ich meine Darstellung an der inneren Logik eines solchen Forschungsprozesses orientieren und die dabei heraushebbaren Schritte an Beispielen aus neueren studentischen Forschungs-, nämlich Diplomarbeiten, aus unterschiedlichen Bereichen der Jugendarbeit (ABM-Maßnahmen, Segelschiffprojekt, gewerkschaftliche Bildungsseminare) **unter methodischen Gesichtspunkten** verdeutlichen. Kern der Darstellung sind aber die allgemeineren forschungsmethodischen Überlegungen, die ja auch den Zweck haben, **eher fallorientierte Darstellungen** in den nächsten Tagen der Ferienuniversität vorzubereiten.

7. Methodische Fragen der Bedingungs-Bedeutungs-Begründungs-Analyse

Ausgehen möchte ich bei der damit zu klärenden Bedingungs-Bedeutungs-Begründungs-Analyse (vgl. dazu HOLZKAMP 1983, Kap. 9) von der schon angesprochenen Kategorie der "**Bedeutung**". In psychologischer Perspektive fassen wir ja gesellschaftliche Verhältnisse als Bedeutungskonstellationen auf, und diese als (Strukturen von) **Handlungsmöglichkeiten**. Der **logisch** erste Schritt eines psychologischen Forschungsprozesses besteht unter den

oben genannten Voraussetzungen also darin, die den Beteiligten gegebenen Handlungsmöglichkeiten, und das heißt natürlich auch: Handlungsbehinderungen in ihrem widersprüchlichen Verhältnis zueinander und gemäß der Lebenslage der Betroffenen in der Klassenschichtung der Gesellschaft herauszuarbeiten; dazu ist man allgemein auf vorgängige gesellschaftstheoretische Analysen angewiesen; es geht bei diesem Schritt in einem Wort darum, **gesellschaftsbezogene Sachverhalte psychologisch zu konkretisieren**.

Wir nennen diesen ersten Schritt "**Bedingungs-Bedeutungs-Analyse**". Schon mit der Skizze dieses ersten Schritts, denke ich, wird klar, daß, wie eben schon angedeutet, ein derartiger Forschungsprozeß nicht gleichsam über die Köpfe der Betroffenen hinweg organisiert werden, sondern nur mit ihrer aktiven Beteiligung erfolgen kann. Diese Notwendigkeit der **Partizipation der Betroffenen** wird noch deutlicher, wenn wir zum zweiten heraushebbaaren Schritt eines subjektwissenschaftlichen Forschungsprozesses kommen, der **Begründungsanalyse**. Hierbei geht es darum zu analysieren, aus welchen Gründen die Betroffenen bestimmte Handlungsalternativen wahrnehmen, andere verwerfen oder ausklammern - wobei die unverzichtbare Voraussetzung für eine derartige Analyse bzw. überhaupt für einen solchen Forschungsprozeß darin besteht, daß die Betroffenen in existentiellen Problemsituationen derart stecken, daß sie mit ihren Problemlösungsstrategien immer wieder scheitern, das Problem nicht lösen können, aber einen Weg zur Lösung finden müssen. Das existentielle Interesse der Betroffenen an der Lösung ihrer Probleme ist also unserer Konzeption nach ebenfalls unverzichtbares Moment der Gewinnung wissenschaftlicher Erkenntnis in einem derartigen Forschungsprozeß¹⁰ - wie auch das Interesse des psychologischen Forschers selber Bestandteil der Verständigungsprozesse im Verlauf der Forschung sein muß.

Bei den Beispielen, auf die ich mich im folgenden beziehen werde, ist die Beteiligung der Betroffenen insofern ein Sonderfall, als die forschenden Studenten selber auch die "Betroffenen" sind - ein vor allem im Studium eigentlich günstiger Umstand, da auf diese Weise subjektwissenschaftliche

10 Damit ist im übrigen auch das Problem der Kontrolle, ob die "Vp" die Unwahrheit sagt, jedenfalls in seiner traditionellen Form, aufgelöst; andererseits wird an der Voraussetzung der Interessiertheit der Betroffenen klar, daß nicht alles und jedes zu jeder Zeit untersuchbar ist - sofern man nicht doch wieder von der Subjektivität der Betroffenen absehen will.

Aktualempirie "am eigenen Leibe" erfahren wird – eine Erfahrung, die eben zu einer dezidiert subjektwissenschaftlichen Konzeption dazugehört, weil, wie gesagt, in jedem derartigen Forschungsprozeß der Forscher seine eigenen Interessen mit zu analysieren hat, und weil zweitens grundsätzlich die subjektwissenschaftlichen Analysemittel auch für die unterschiedlichen psychologischen oder psycho-sozialen Praxisformen zu nutzen sind – es ist ja gerade eine Besonderheit der subjektwissenschaftlichen Psychologie, daß ihre Vertreter sich im Verlaufe ihrer Praxis nicht aus der Geltung ihrer Konzeptionen ausschließen.

Die erwähnten studentischen Arbeiten sind **Praxisanalysen**, in denen versucht wird, Problemen und Widersprüchen auf den Grund zu gehen, auf die sie selber (als Betroffene) während unterschiedlich langer Praktika gestoßen sind, und die sie zunächst einmal in aktuellen Notizen festgehalten haben. Diese Erfahrungen und Notizen bildeten den Ausgangspunkt für Praktikumsberichte bzw. Diskussionen im Plenum ihres Ausbildungsprojekts. Die hierbei gewonnenen Einsichten wiederum waren die Ausgangsbasis für die Diplomarbeiten, die dann – in relativ engem Kontakt mit dem Betreuer – geschrieben wurden.

Dieser Art Arbeiten ist folgendes gemeinsam:

- Sie sind das Resultat mehrerer Reflexionsebenen, auf denen versucht wurde, die unmittelbaren Erfahrungen, Eindrücke, Probleme, die vorgefundenen Regulations- und Bewältigungsformen auf die darin verborgenen psychologisch relevanten Bewegungsmomente hin zu analysieren. Sie sind also der Versuch, das von ihnen vorgefundene, im Beitrag von Klaus HOLZKAMP gestern schon angesprochene Praxis- und Zusammenhangswissen, aber auch die Regulationsformen, die es problematisch zurichten, zu explizieren.
- Sie sind damit Beispiele für ein Vorgehen, in dem die theoretische Analyse der eigenen Erfahrung und der eigenen Involviertheit in gegebene Formen der Problembewältigung als **Forschungsaspekt von Praxis** auftritt; und sie sind Beispiele für Formen, in denen praxisrelevante Forschung im gegenseitigen Austausch von eher praktisch und eher theoretisch-methodisch Arbeitenden unterhalb der Ebene großdimensionierter Forschungsvorhaben stattfinden kann – dies betrifft ja sowohl die zeitlichen und organisatorisch-institutionellen Zwänge des Studiums wie auch der beruflichen Praxis; sofern Forschung nämlich Aspekt von Praxis werden soll, um das vorhandene Erfahrungs- und Zusammenhangswissen der sog. Praktiker kritisch identifizieren zu können, muß diese Forschung in bewältigbaren Dimensionen ablaufen können.
- Aufgrund ihrer Besonderheit, **Praktika**-Analysen zu sein, was bedeutet, daß die betreffenden Studenten nur vorübergehend in den entsprechenden Bereichen tätig waren, sind die Analysen auf **Rekonstruktionen** beschränkt. In diesen Arbeiten können zwar Hypothesen **entwickelt** werden; diese können dann aber nicht in hypothesengeleiteter (alternativer) Praxis überprüft werden; außerdem ist die Einbeziehung der anderen Beteiligten (Jugendliche,

Betreuer, Behördenangehörige) in die Forschung durch den Sonderstatus "Praktikant" eher erschwert - und gegenteilige Erwartungen, daß die Praktikanten kleine Wundertäter mit einem in der Uni gepackten Sack voll Tips und Tricks sind, dienen auch kaum dazu, einen kooperativen Erkenntnisprozeß in Gang zu setzen.

Trotz dieser Einschränkungen waren diese Arbeiten nicht wertlos, und gerade wegen derartiger Einschränkungen sind sie als Beispiele geeignet - in gewisser Weise als Argument dagegen, daß sich subjektwissenschaftliche Forschungsregulative zu einer normativ-einschüchternden Forschungshinderungsregulation aufbauen. Diese Regulative sind insofern ein **Maßstab**, als sie erkennbar machen, welche Art von Aussagen ein gegebenes Forschungsergebnis zuläßt, sie dürfen aber nicht in der Weise zu einer **abstrakten Norm** werden, daß sie unter Vernachlässigung realer gesellschaftlicher, materieller und personeller Möglichkeiten ein Alles oder Nichts diktieren, daß sozusagen nur zu "Nichts" führt.

7.1. Die subjektwissenschaftliche Problemzentriertheit der Bedingungs-Bedeutungs-Analyse

Kommen wir nun auf den **logisch** ersten Schritt eines subjektwissenschaftlichen aktualempirischen Forschungsprozesses zurück, die Bedingungs-Bedeutungs-Analyse, deren Notwendigkeit daraus folgt, daß wir gesellschaftliche Bedingungen nicht als dem Menschen äußerliche Lebensumstände ansehen, sondern das Psychische selbst von Grund auf aus dem Vermittlungszusammenhang zwischen gesellschaftlicher und individueller Lebensgewinnung aufzuschließen versuchen. Die sich hier aber immer wieder stellende Frage ist die, welche der unendlich vielen vorstellbaren Bedingungen eigentlich in welchem Ausmaß analysiert werden müssen. Anders gefragt, wie kommt man über eine gewisse Beliebigkeit der Herausgreifens von Bedingungen in der Analyse hinweg? Ein erster Ansatzpunkt dafür ergibt sich daraus, daß die Bedingungs-Bedeutungs-Analyse sozusagen nicht von eigenständigem Wert oder Interesse, sondern **unselbständiger Bestandteil** einer **psychologischen** Analyse ist, in welchem möglicherweise einzelne ökonomische., soziologische, historische etc. Analysen in unterschiedlichem Ausmaß zu berücksichtigen, nicht aber selber durchzuführen sind (es sei denn, man arbeitet in einem großangelegten Forschungsprojekt, aus dem heraus diesbezüglich neue Fragen entstehen). Der Erkenntnisweg ist nicht der einer zunehmenden

Konkretisierung allgemeiner gesellschaftlicher und dann institutioneller Bedingungen auf das jeweilige Problem hin, sondern umgekehrt der von ungelösten Aspekten des Problems hin zu Bedingungen, die für die Analyse und Lösung des Problems von Bedeutung sein können (dies entspricht übrigens der kategorialanalytischen "Differenzierung gesellschaftlicher Bedeutungen vom Standpunkt des Individuums in seiner unmittelbaren Lebenslage/Lebenspraxis" (HOLZKAMP 1983, S. 359) aus). Die Bedingungs-Bedeutungs-Analyse ist also in diesem Sinne **problemzentriert**. Ihre grundsätzliche Notwendigkeit ergibt sich **konkret** immer da, wo entweder überhaupt dem Forschenden unbekannte institutionelle Abläufe geklärt werden müssen (wer entscheidet über die Aufnahme eines kriminellen Alkoholikers in den sog. Maßregelvollzug, wie werden Kompetenzverteilungen zwischen Ärzten und Psychologen geregelt, etc.) oder mit Blick auf bloß interaktive Beziehungen oder unmittelbare Bewältigungsstrategien der Beteiligten das Problem unklar bleibt.

So hat bspw. Heinz ECKARDT (1987) in seiner Diplomarbeit "Die Denkfigur vom 'unmotivierten und defizitären Jugendlichen' - eine psychologische Analyse von Widersprüchen im ABM-Programm für Jugendliche" - geschildert, wie er die vordergründige Unfaßbarkeit und auch gegenüber psychologischen Beeinflussungsversuchen resistente Hartnäckigkeit des Desinteresses von als "unmotiviert" diagnostizierten arbeitslosen Jugendlichen an den Aktivitäten eines ABM-Programms erst aufschlüsseln konnte, als er versuchte, die realen Handlungsmöglichkeiten und -behinderungen und die damit verbundenen Denkweisen der Jugendlichen in diesem Programm zu eruieren. Hierbei ging er zunächst vom Konzept der ABM-Betreuung als sozusagen seiner Arbeitsanleitung aus und zeigte, daß dies eine pädagogische Transformation der staatlichen ABM-Politik enthält, in deren Analyse er dann eine zunehmende Verschiebung der gesellschaftlichen Arbeitslosigkeitsproblematik auf psychische Defizite - formulierbar als Negation von Arbeitstugenden - der betroffenen Jugendlichen herausarbeitete, was sich eben in der pädagogischen Konzeption wiederfand. Außerdem analysierte er die widersprüchlichen Anforderungen an Jugendliche in ABM-Stellen und konnte in diesem Zusammenhang zeigen, wie ihnen hier, soweit sie sich in ihrem Verhalten der genannten Denkform in gewissem Ausmaß selber unterwerfen (was ja auch angesichts der Dominanz personalisierenden Denkens naheliegt), einen kurzfristigen "Benachteiligten-Bonus" sichern können, womit ein un-

mittelbares Gegeneinander von Jugendlichen und Pädagogen bzw. Psychologen, die zwischen pädagogischem Eifer und perspektivlos kumpelhafter Solidarität mit den Jugendlichen schwanken (soweit letzteres mit ihren eigenen Arbeitsplatzinteressen vereinbar ist), kaum aufhebbar ist. Auf diese Weise, im realen Sich-Einlassen auf die widersprüchlichen Handlungsbedingungen, konnte Heinz ECKARDT die Vorstellung vom 'unmotivierten und defizitären Jugendlichen' als Betreuer wie Jugendliche behindernde Denkfigur herausarbeiten, die, aus der unmittelbaren Situation nicht zu erklären, sondern diese eben verfestigend, ihre Beziehungen zersetzt.

In einer anderen Diplomarbeit, die von Andreas KLÖCKER (1987) verfaßt wurde, analysierte dieser seine Erfahrungen bei einem Segelschiff-Projekt, in dessen Rahmen mehrmonatige Meeres-Schiffahrten unternommen werden, im Verlauf derer Jugendliche zwischen Heim und Knast durch die Teilnahme an der auf einem großen Segelschiff erforderlichen Arbeit eine Art Resozialisierungsraum geboten werden soll. Ausgangspunkt Andreas KLÖCKERS war die ihn erschreckende, immer wieder eskalierende Gewalt an Bord, gegen die pädagogische Maßnahmen weitgehend ohne Einfluß blieben. Hier war es die - z.T. historisch orientierte - Analyse des die Heimerziehung wie ihre Alternativen kennzeichnenden widersprüchlichen In-einanders von Fürsorge und Repression, aus der heraus Andreas KLÖCKER die Prämisse für einen Widerstand der Jugendlichen glaubte ausfindig machen zu können, für die die Betreuer auf dem Schiff (einschließlich des Verfassers der Diplom-Arbeit) in pädagogischer Haltung und "reingezogen" in unmittelbare Situationsbewältigungen immer wieder blind würden, wobei die Funktionalität dieser Bewältigungsformen darin bestehe, die durch die eigene Arbeit mitgesetzten Widersprüche ertragen zu können - eine ebenso kurzschlüssige Erwartung wie die der ABM-Betreuer. (Zusätzlich untersuchte Andreas KLÖCKER Aspekte der von ihm in Anlehnung an GOFFMAN "total" genannten Institution "Schiff", woraus sich für ihn weitere verschiedene Situationen klärende Aspekte einer problemzentrierten Bedingungsanalyse ergaben.

7.2. Die inhaltlich-kategoriale Fundiertheit der Begründungs-Analyse

Vielleicht ist bis hierhin schon deutlich geworden, daß mit der problembezogenen Aufdeckung von (potentiellen) Bedeutungen von Bedingungen als Handlungsmöglichkeiten für die Betroffenen gleichzeitig schon ein Schritt in Richtung auf **Begründungsanalyse** getan ist. Meine Bemerkung von der Bedingungs-Bedeutungs-Analyse als **logisch** erstem Schritt eines subjektwissenschaftlichen Forschungsprozesses war ja schon darauf gemünzt, daß die analytisch zu trennenden Schritte in Wirklichkeit immer wieder ineinander übergehen.

Nach allen Ausführungen über die kategoriale Begründung aktualempirischer Forschung dürfte klar sein, daß eine Begründungsanalyse kein voraussetzungsloses Herumstochern im Nebel von allerlei Handlungsmöglichkeiten und Gründen meint, sondern daß sie eben von subjektwissenschaftlichen kategorialen Grundannahmen **inhaltlich** geleitet wird (dies in gewisser Differenzierung gegenüber bedingungsanalytischen Aspekten, die zwar kategorial - gemäß der Kategorie "Bedeutung" als Vermittlungskategorie zwischen dem objektiv-ökonomischen und dem psychischen Aspekt der Existenz - gefordert, aber nicht im einzelnen **inhaltlich** durch subjektwissenschaftliche Kategorien bestimmt sind.) Grundannahme der Begründungsanalyse ist, daß Handlungsmöglichkeiten dem Individuum nicht ungebrochen, sondern immer in einem widersprüchlichen Verhältnis von Möglichkeiten und Behinderungen gegeben sind, das selber wiederum keineswegs auf den ersten Blick offensichtlich ist, sondern systematisch - auch bedingungsanalytisch - herauszuarbeiten ist.

Ausgangspunkt ist eine Situation des/der Betroffenen, in der grundsätzlich die Alternative besteht, bloß zugestandene Möglichkeiten zu nutzen oder diese Möglichkeiten selber zu erweitern; diese zweite Möglichkeit birgt aber das Risiko in sich zu scheitern bzw. sich Konflikte mit Mächtigeren einzuhandeln. Die genannte Alternative ist also mit dem Widerspruch belastet, daß das Arrangement mit der gegebenen Situation für das Individuum existentiell belastend ist (diese Lage ist ja, wie gesagt, für den Forschungsprozeß vorausgesetzt), andererseits für es Bedeutungsbezüge im Vordergrund stehen (können), aufgrund derer ihm die Aufrechterhaltung dieser Situation sicherer erscheint als ihre ja auch risikoreiche Veränderung. Unter der (apriorischen, vgl. HOLZKAMP 1983, S.350) Voraussetzung, daß sich

niemand bewußt schadet, besteht die zentrale Widersprüchlichkeit dieser Situation also darin, daß das Individuum, indem es sich auf die Bedingungen, unter denen es leidet, einläßt, gleichzeitig dazu beiträgt, diese Bedingungen und damit sein Leiden zu festigen. Wenn man sich nun fragt, warum solche belastenden und ineffektiven, von uns als "restriktiv" charakterisierten Problembewältigungsstrategien gleichwohl für das Individuum subjektiv funktional sind, stößt man u. a. darauf, daß derartige Strategien auch gesellschaftlich nahegelegt sind, sei es direkt, durch ideologische Systeme, sei es indirekt, durch die Struktur der bürgerlichen Gesellschaft. Danach wird nämlich die geschilderte gesellschaftliche Vermitteltheit "meiner" Existenz, zu der ja auch deren "problematische" Seiten gehören, praktisch und gedanklich ausgeklammert. -

Jedes Individuum steht in einer unmittelbaren Realität, einer Alltagspraxis, der ihre "Vermitteltheit" nicht ohne weiteres anzusehen ist. Es erscheint ihm spontan so, daß Konflikte, die in seiner unmittelbaren Lebenswelt auftreten, auch dort entstanden und unter alleinigem Bezug auf diesen kleinen Zusammenhang lösbar sind. Es ist dann sisyphosartig mit dem Versuch befaßt, seine Lebensqualität durch Arbeit an sich selber, an seinen unmittelbaren Beziehungen etc. zu erhöhen. Grundsätzlich, so eben unsere Annahme, sind spontane Bewältigungsstrategien derartig auf **unmittelbare Gegebenheiten**, vordergründig erscheinende Zusammenhänge fixiert - was auch einschließt, daß man, bezogen auf andere Menschen, deren "Subjektivität", Gründe etc. ausklammert, aus dem Versuch einer vernünftigen Verständigung aussteigt, Leute mit Eigenschaften etikettiert etc.

Zentral an diesen Überlegungen ist, daß die Begründungsanalyse immer darauf abzielt, die subjektive Funktionalität restriktiver Bewältigungsstrategien im Verhältnis der gesellschaftlichen Vermitteltheit der Existenz und der Unmittelbarkeitsfixiertheit alltäglicher Praxis zu begreifen. Bezogen auf unsere Beispiele bedeutet das herauszufinden, wie und warum es immer wieder passiert, daß man als Betreuer in jene pädagogischen Haltungen hereinrutscht, die einerseits kurzfristig davon entlasten, die eigene Arbeit zu hinterfragen, in denen aber andererseits die wesentlichen Problemebenen ausgeklammert werden, womit die Probleme unlösbar werden.

Es liegt auf der Hand, daß hier die Situationen der nur kurzfristig involvierten Praktikanten andere sind als die der in den verschiedenen Bereichen längerfristig Tätigen; aus diesem Grunde sind in, wie gesagt, weit-

gehend rekonstruktiven Arbeiten wie den genannten begründungsanalytische Momente, wenn sie auch nicht völlig fehlen, weniger explizierbar als bedingungsanalytische. - Direktere Bezüge zu begründungsanalytischen Aspekten haben sich aufgrund einfacherer bedingungsanalytischer Verhältnisse in einer von Jürgen PETEREIT (1987) verfaßten Diplomarbeit ergeben, in der es um Widersprüche in der gewerkschaftlichen Jugendbildungsarbeit in dafür durchgeführten mehrtägigen Seminaren außerhalb des Wohnorts der Jugendlichen ging. Auch hier stand ein Motivationsproblem im Vordergrund, nämlich die Jugendlichen während der Seminare zum aktiven Mitmachen beim Lernen zu kriegen bzw. meßbare Erfolge qua gewerkschaftlicher Organisation der Jugendlichen vorweisen zu können. Durch eine Herausarbeitung sowohl der Probleme, die für die Teamer (Betreuer) bei der Vorbereitung und Durchführung der Seminare auftraten, als auch der Sicht der Teamer auf diese Probleme konnte Jürgen PETEREIT zeigen, wie bei der Vereinbarung der Teilnahme der Jugendlichen faktisch ein Geschäft stattfindet, in dem die Teamer - zwar unter Angabe des inhaltlichen Seminarthemas, mit dem das Ziel (der Teamer und ihrer Organisation) erreicht werden soll, aber eben unter Verschweigung eben dieses Ziels - Freizeit- und Erholungswert gegen Bildungsbereitschaft bieten. Diese Doppelbödigkeit beschert den Teamern zwar erst einmal durchaus erfreuliche Teilnehmerzahlen; ihr weiteres Kalkül geht aber nicht auf: Schon die Seminardurchführung leidet unter dem Desinteresse der Jugendlichen, ohne daß es grundsätzlich gelingt, dies zu ändern - ganz zu schweigen davon, daß die Seminare bei den Jugendlichen die erwünschten Organisierungstendenzen zeitigten. Unter Bezug auf das Konstrukt "Instrumentalverhältnisse" konnte Jürgen PETEREIT nun zeigen, daß, solange die Beteiligten in den genannten Dimensionen denken, Ansätze zu einer kooperativen Durcharbeitung ja tatsächlich bestehender Lebensprobleme der Jugendlichen immer wieder zer-setzt werden müssen. Der kategoriale Bezug auf "Instrumentalverhältnisse" hatte dabei eben nicht die Funktion, die empirischen Gegebenheiten im Sinne einer restriktiven Variante restriktiver interpersonaler Beziehungen bloß zu klassifizieren, sondern die Dynamik dieser Beziehungen zu begreifen.

7.3. Theorienbildung als Vermittlung zwischen Kategorien und Empirie

Die geschilderte Überlegung Jürgen PETEREITs, "Bildungsbereitschaft gegen Urlaubsmöglichkeit", ist eine **theoretische** Überlegung, die, wenn man so will, die Beziehung von Kategorie und Empirie konkret auf den Punkt bringt. Wenn man diese theoretische Überlegung, die in Jürgen PETEREITs Arbeit allerdings nur **einen** Strang bildet (zur Aufschlüsselung des gesamten Seminarverlaufs gehörten also noch weitere theoretische Überlegungen), in die **Form einer allgemeineren theoretischen Annahme** bringt, könnte diese etwa folgendermaßen lauten: "In dem Maße, in dem im Zusammenhang mit einem intendierten Bildungsprozeß vom Lehrenden die Teilnahme der Lernenden durch die Gewährung eines dem Bildungsprozeß äußerlichen Vorteils erkaufte wird, werden damit interpersonelle Beziehungen konstituiert, die lernbehindernd sind." Hiermit wären noch weitere Überlegungen etwa über Motivation zu vermitteln, die ich aber hier nicht weiter verfolgen kann. Allgemein formuliert: **Theorien** sind kategorial gegründete Zusammenhangsannahmen über aktualempirisch untersuchbare Prozesse. Theorien haben also einen kategorialen wie einen aktualempirischen Bezug. Das eigentliche aktualempirische Forschungsproblem, so können wir unsere Überlegungen zusammenfassen, besteht darin, den für das Problem relevanten Kategorialebezug und in diesem Rahmen die sich damit ja nicht schon automatisch ergebende Theorie zu entwickeln und so **Praxis in theoretischer Form auf den Begriff zu bringen**. In diesem Sinne setzt eben die **Kommunizierbarkeit praktischer Erfahrung** ihre **theoretische Durchführung** voraus. Wie Ihr wißt, steckt dieser Prozeß noch in den Anfängen, und es wird weiterer (Auswertungen) konkreter Forschung bedürfen, bis Theoriebildungsprozesse wie die hier skizzierten selber einer genaueren verallgemeinerten methodischen Fassung zugänglich sein werden. - Ich möchte in diesem Zusammenhang nur noch anmerken, daß sich im Rahmen derartiger Theoriebildung, sofern sie in strukturell vergleichbaren Bereichen entwickelt wird, wiederum kategorienbezogene übergeordnete theoretische Vorstellungen ergeben bzw. daß dabei zur Konkretisierung schon bestehender theoretischer Vorstellungen beigetragen werden kann. So ist bspw. in den geschilderten Arbeiten eine Strukturähnlichkeit insofern gegeben, als es in allen Beispielen um eine pädagogisch intendierte Ausklammerung der Subjektivität von "Zöglingen" geht, ein Zentralproblem von Erziehung, das schon im Rahmen des Projekts "Subjektentwicklung in der frühen Kindheit" (SUFKI) von Klaus HOLZKAMP

(1982) theoretisch entwickelt worden ist. Ich muß es hier aber bei diesen Andeutungen belassen und allmählich zum Schluß kommen.

7.4. Bedeutungs-Begründungs-Zusammenhänge als Ansatzstellen für Objektivierung und Verallgemeinerung

Wie erwähnt, besteht der eigentliche Sinn solcher theoretischen Überlegungen darin, die Zusammenhänge zu begreifen, deren Ausklammerung gerade die bestehenden Probleme befestigt und verstärkt. Dieses Begreifen muß nun seine Richtigkeit in einer veränderten Praxis erweisen. Wir nennen eine solche als Wahrheitskriterium dienende Praxis im Forschungszusammenhang **kontrolliert-exemplarische Praxis**. Ich hatte schon gesagt, daß dies in den geschilderten studentischen Arbeiten nicht realisiert werden konnte, eine Überprüfung der theoretischen Überlegungen ihnen in diesem Sinne also nicht möglich war, so daß ich mich, da ich die folgenden Überlegungen nicht unter Bezug darauf veranschaulichen kann, auf meine einschlägigen Ausführungen in der Hamburger Ringvorlesung beziehe.

Praxis heißt ja nun in unserem Zusammenhang, daß die theoretischen Überlegungen mit dem Ziel der Verbesserung der Situation mit der Realität konfrontiert werden. Die Resultate theoretischer Analysen wären also dann und in dem Maße **objektiviert**, wie es gelingt, Handlungsgründe von Leuten mit ihrer Sichtweise von den auch objektiv aufzuklärenden Bedingungen zu vermitteln, mit denen sie es zu tun haben, und durch deren Änderung sie zumindest in gewissem Grade ihre Probleme lösen können, d.h. daß die blinden Mechanismen, wie sie in der theoretischen Annahme formuliert sind, nicht mehr so ohne weiteres und quasi-automatisch durchschlagen können. Die Einschränkung "bis zu einem gewissen Grade" gilt deshalb, weil die Veränderbarkeit vieler Bedingungen und Bedingungskonstellationen die Möglichkeiten bloß individueller Handlungen übersteigt und eine andere, gesellschaftliche Größenordnung erfordert. Grundsätzlich ist aber mit der Bedingungs-, Bedeutungs- und Begründungsanalyse je meine subjektive Befindlichkeit als mit meinen Lebensbedingungen vermittelt zu begreifen; diese Analyse soll also den eben allgemein skizzierten Zusammenhang je meines Standpunktes mit den mir gegebenen objektiven Lebensverhältnissen aufschlüsseln. - Daraus ergibt sich auch ein Ansatz, in Heraushebung der hier wesentlichen Dimensionen das zu kennzeichnen, was auch für andere in ver-

gleichbarer Lage gelten kann, also faktisch Handlungsmöglichkeiten in sog. "Möglichkeitstypen" verallgemeinert zu fassen zu versuchen. Solche Typisierungen beziehen sich hier also nicht auf Menschen und ihnen zugeschriebene Eigenschaften o. ä., sondern auf Handlungsmöglichkeiten bei gegebenen Bedeutungs- und Begründungsverhältnissen.

Damit ist unser als **Möglichkeitsverallgemeinerung** gekennzeichnete Verallgemeinerungsansatz im Prinzip umrissen: Ich hatte ja eben schon erwähnt, daß zwischen objektiv-allgemeinen Lebensbedingungen und subjektiver Lebensführung keine Wand besteht, vielmehr der **einzelne** in seinen Denk- und Handlungsweisen **allgemeine** Momente seiner objektiven Lebensverhältnisse realisiert. Je meine Probleme, Befindlichkeiten und Lebensmöglichkeiten sind notwendig mit den allgemeinen Prozessen der gesellschaftlichen Lebensverhältnisse vermittelt. Indem ich nun in den genannten analytischen Schritten die konkreten Ebenen dieser Vermittlung herausarbeite, arbeite ich eben auch die allgemeinen Aspekte meiner eigenen Existenz heraus, und zwar so, daß diese damit selber in ihrer Besonderheit erst klar wird; daß die Herausarbeitung der allgemeinen und besonderen Aspekte zwei Seiten einer Medaille sind, ist dabei der Witz der Sache, die wir, wie gesagt, Möglichkeitstyp nennen. Die in dieser Analyse angelegte Möglichkeit zur Verallgemeinerung wird praktisch dadurch realisierbar, daß andere in gleicher Lage sich unter diesen Möglichkeitstyp subsumieren, wobei von theoretischem Interesse im Rahmen dieser Selbstsumtionen sich ergebende Differenzierungen des Möglichkeitstyps sind.

Ich hatte ja schon erwähnt, daß man sich eine Begründungsanalyse, wie ich sie eben skizzierte, nicht als einen frage-/antwortartig prozessierenden interviewförmigen Vorgang, der sich nahtlos an die Bedingungs-Bedeutungs-Analyse anschliesse, vorstellen darf. Denn erstens werden diese beiden Schritte, die ja nur im Sinne einer inneren Logik der wesentlichen Aspekte des empirischen Forschungsprozesses zu verstehen sind, empirisch ineinander übergehen. Zweitens aber sind derartige Analysen, sofern sie nicht in erster Linie rekonstruktiv sind, wegen der praktischen Dynamik der involvierten Lebensprobleme **längerfristige** praktische Prozesse, die das SUFKI wie unter dem Gesichtspunkt ihres auch zeitlichen Ablaufs am Konzept der sog. **Entwicklungsfigur** verdeutlicht hat (vgl. MARKARD 1985).

Die Entwicklungsfigur ist ein Konzept, das sich gleichsam als eine auf dieses Projekt bezogene **operationale Fassung der Bedingungs-Bedeutungs-**

Begründungs-Analyse ergeben hat, und in dessen Rahmen wir seinerzeit auch methodische Einzelkonzepte entwickelt haben, auf die ich im Zuge dieses allgemeinen Überblicks nicht mehr eingehen kann, so wie ich überhaupt in meinen Ausführungen auf die Erörterung einzelmethodischer Fragen (Beobachtung, Tagebuch, Interview, Auswertungsvorgehen) verzichten mußte. Ggf. können wir darauf in der Diskussion zurückkommen - für manche im wahrsten Sinne des Wortes "zurück", da diese Dinge ja z.T. schon auf der letzten Ferienuniversität in Innsbruck diskutiert worden sind.

Literatur

- ADORNO, Th. et al., 1972. Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Darmstadt.
- BLAUNER, B. & WELLMAN, D., 1982. The researcher and the researched. In: Smith, R. B. & Manning, P. K. (eds.), Qualitative methods. Volume II of Handbook of Social Science Methode. Cambridge, Mass., 101-113.
- BLUMER, H., 1969. The methodological position of symbolic interactionism. In: Blumer, H., Symbolic interactionism - perspective and method, Englewood Cliffs, 1-60 (dt. Übersetzung in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Reinbek 1973, Bd. 1, 80-146).
- BRAUN, K.-H., 1987. Was kann die pädagogische Handlungsfor- schung von der Diskussion um die "objektive Hermeneutik" lernen?, In: Braun, K.-H., Wunder, D. (Hg.), Neue Bildung - Neue Schule. Weinheim, 66-86.
- ECKARDT, H., 1987 Die Denkfigur vom "unmotivierten und defizi- tären Jugendlichen". Eine psychologische Analyse von Widersprüchen im ABM-Pro- gramm für Jugendliche. Unveröffentlichte Diplom-Arbeit am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin.
- HOLZKAMP, K., 1973. 1978⁴. Sinnliche Erkenntnis - Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrneh- mung. Frankfurt/M.
- HOLZKAMP, K., 1982. "We don't need no education...". Forum Kritische Psychologie 11, 113-125.

- HOLZKAMP, K., 1983. 1985². Grundlegung der Psychologie. Frankfurt/M.
- HOLZKAMP, K., 1986. "Wirkung" oder Erfahrung der Arbeitslosigkeit - Widersprüche und Perspektiven psychologischer Arbeitslosenforschung. Forum Kritische Psychologie 18, 9-37.
- HORN, K., 1979. Einleitung. In: Horn, K. (Hg.), Aktionsforschung: Balanceakt ohne Netz? Methodische Kommentare. Frankfurt/M., 9-18.
- IRLE, M., 1975. Lehrbuch der Sozialpsychologie. Göttingen.
- KLAFKI, W., 1987. Innere Schulreform, empirische Bildungsforschung und das "Marburger Grundschulprojekt". Wolfgang Klafki im Gespräch mit Karl-Heinz Braun und Erwin Reichmann. Pädagogik heute, Heft 9, 16-22.
- KLÖCKER, A., 1987. Heimerziehung und Widerstand. Eine Analyse der gesellschaftlich-institutionellen Bedingungen des sozialtherapeutischen Segelprojekts "Outlaw". Unveröffentlichte Diplom-Arbeit am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin.
- KLÜVER, J. & KLÜVER, H., 1972. Aktionsforschung und soziologische Theorien. Wissenschaftstheoretische Überlegungen zum Erkenntnisinteresse in der Aktionsforschung. In: Haag, F. et al. (Hg.), Aktionsforschung. Forschungsstrategien, Forschungsfelder, Forschungspläne. München, 76-99.
- MAIERS, W., 1979. Wissenschaftskritik als Erkenntniskritik. Zur Grundlegung differentieller Beurteilung des Erkenntnisgehalts traditioneller Psychologie in kritisch-psychologischen Gegenstandsanalysen. Forum Kritische Psychologie 5, 47 ff.
- MAIERS, W. & MARKARD, M., 1986. Kritische Psychologie. In: Rexilius, G. & Grubitzsch, S. (Hg.), Psychologie. Theorien - Methoden - Arbeitsfelder. Ein Grundkurs. Reinbek 1986, 661-680.
- MARKARD, M., 1984. Einstellung - Kritik eines psychologischen Grundkonzepts. Frankfurt/M.: Campus.
- MARKARD, M., 1985. Konzepte der methodischen Entwicklung des Projekts Subjektentwicklung in der frühen Kindheit. In: Projekt SUFKI 1985, 101-120.
- MARKARD, M., 1987. Probleme und Konzepte subjektwissenschaftlicher Aktualempirie. Forum Kritische Psychologie 20, 37-48.

- PETEREIT, J., 1987. "Bildungsbereitschaft gegen Urlaubsmöglichkeit". Eine psychologische Analyse von behindernden Strukturen in der politischen Jugendbildungsarbeit unter besonderer Berücksichtigung der Position des Teamers. Unveröffentlichte Diplom-Arbeit am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin.
- SCHIEPEK, G., 1984. Praxisformen in stationären psychosozialen Einrichtungen. Salzburg.
- SCHNEIDER, U., 1980. Sozialwissenschaftliche Methodenkrise und Handlungsforschung. Frankfurt/M.: Campus.
- ZECHA, G. & LUKESCH, H., 1982. Die Methodologie der Aktionsforschung. Analyse, Kritik, Konsequenzen. In: Patry, J.-L. (Hg.), Feldforschung. Bern: Hußer, 366-387.